

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 27. December 1823.

155

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ruinen von Uxur.

(S c h l u ß.)

Bettina war gewohnt jeden Morgen mit ihrem Säugling auf dem Arm in der Capelle zu bethen, und jetzt holte sie den Kleinen. Sie kniete an den Altar, und bethete um Schutz für sich und ihr Kind, um Vergebung für den unglücklichen Räuber. Dann bethete sie laut für das Wohl ihres Gatten, und flehte, daß ihr der Himmel doch vergönnen wolle, in seine Arme zurückzuführen. Da hörte sie Geräusch hinter sich, sie sah sich um, und erblickte Federico'n, an seiner Seite einen hohen Mann, in welchem sie sogleich ihren Gemahl erkannte. Sie stieß einen Schrey aus, und sank ohnmächtig zu Boden. Castelmare war starr vor Erstaunen, als auch er die todt gewähnte Gattinn erkannte. Federico hob Bettinen vom Boden auf, und legte sie in des Grafen Arme. „Bögere nicht,“ rief er aus, „die treue Gattinn an die Brust zu drücken, es ist nicht ihr Geist, wie du etwa wähnst, sie ist es selbst, die du umfassest. Ich habe sie aus dem Grabe geraubt; ihre theuern Überreste wollte ich besitzen, dadurch ward sie von ihrem Scheintode in's Leben zurückgebracht. Mein, wähnst' ich, sey sie nun, und forderte ihre Liebe; aber die Tugendhafte wies mich zurück, und führte durch ihr Beyspiel mich selbst wieder zur Tugend. Rein und unentweih't gebe ich sie dir wieder mit dem Sohn, den sie dir hier gear. Ach ich gebe dir mit ihr das ganze Glück meines Lebens, denn ihre Gegenwart schuf mir diese grauenvollen Ruinen zum Paradiese um, und ihre reine Engelsseele gab mir Trost und Beruhigung, wenn meine qualvolle Lage mich der Verzweiflung nahe brachte.“

Mit Entzücken drückte der Graf die wiedergefundene Geliebte und das holde Pfand ihrer Liebe an sein Herz, und dankte mit den lebhaftesten Gefühlen dem Retter ihres Lebens. Dann berieth man sich, was ferner zu thun sey, und wie es Federico anfangen wolle, seinen Gefangenen nebst Bettinen und dem kleinen Lorenzo zu befreyen. Obgleich Federico das Oberhaupt der Räubergesellschaft war, durfte er doch nicht eigenmächtig handeln; nach den

Gefeszen, welche sie festgesetzt hatten, und welche jedes Mitglied des Bundes beschwören mußte, waren die Gefangenen ein Gemeingut, und konnten ohne allgemeine Einwilligung selbst nicht gegen Lösegeld frey gelassen werden. Federico hoffte die Räuber zu bereden, gegen eine große Summe, die ihrer Habsucht zusagen würde, den Grafen nebst den Seinen los zu geben. Er berief daher die vornehmsten aus ihnen in die große Halle, in welcher sie stets zusammenkamen, wenn sie über Wichtiges sich zu berathen hatten.

Die Überreste eines ehemaligen Tempels waren diesem Zwecke gewidmet; ein hohes Gewölbe in edlem Style gebaut, mit einem Säulengange umgeben. Das Licht, das durch hohe Bogenfenster hereinsiel, brach sich an den mit Gold und Marmor bekleideten Wänden, und verbreitete ein feyerliches Hell Dunkel in dieser Rotonde, welche ein Gemisch von stolzer Pracht und grauenvoller Verfallenheit darstellte. Die Räuber traten herein; große colossalische Gestalten, mit wild umherflatternden Haaren und dunkelblickenden Augen, die kaum zwischen den buschichten Braunen und den verwachsenen Bärten durchzublicken vermochten. Es waren ihrer wohl fünfzig an der Zahl; außer Federico war ein einziger darunter, dessen Züge vermuthen ließen, er sey eines bessern Schicksals werth. Er war der Einzige, den Federico seiner Freundschaft werth hielt, denn auch ihn hatte ein rascher, schon oft bereuter Entschluß, unter diese Ungeheuer geführt. Dieser Mann hatte sich bey der Bande beynähe in so großes Ansehen zu setzen gewußt, als Federico selbst, und auf seinen Ausspruch kam hier alles an. Die beyden Freunde hatten sich schon vorher besprochen, und es gelang ihnen nach einigem Widerstand, die Genossen zu bereden, das große Lösegeld anzunehmen, das ihnen der Graf anbieten ließ. Es hielt schwer, sie zu bewegen, auch Bettinen zu entlassen, die sie als ein besonderes Eigenthum des Hauptmanns ansahen; sie behaupteten, sie müsse sich als seine Gattinn betrachten, und dürfe ihn nimmer verlassen. Nur die Versicherung Federico's, daß er selbst ihre Entfernung wünsche, und das Versprechen das Lösegeld für sie zu verdoppeln, bestimmte sie endlich zur Einwilligung.

Der Graf schrieb nun seinem Neffen, und befahl ihm, die bestimmte Summe in die Hände des Boten auszuliefern. Er untersagte ihm, den Boten zurückzuhalten, oder die geringste Feindseligkeit gegen die Räuber auszuüben, weil sonst sein und der Seinigen Leben gefährdet wären. Der junge Graf erstaunt, und eben nicht sehr erfreut über Bettinens Erziehung aus dem Grabe, dachte doch redlich genug, um so bald als möglich die erforderliche Summe zur Auslösung der gefangenen Verwandten zusammen zu bringen. Das Geld wurde an Ort und Stelle gebracht, und die Gefangenen noch dieselbe Nacht aus den Ruinen geführt, von welchen Bettina, besonders von ihrer lieben Capelle, nicht ohne Thränen Abschied nahm. Federico'n beschwor sie nochmals den häßlichen Bund zu verlassen; er versprach es ihr, drückte ihre Hand an seine Lippen, riß sich heftig los, und verbarg sich in den wüsten Trümmern um dort seinen Schmerz ausweinen zu können.

Die Gefangenen wurden mit verbundenen Augen auf Rosse gesetzt, deren Zügel von Führern geleitet wurden. Auf der Straße wurden ihnen die Binden abgenommen, und man ließ sie ihres Weges ziehn. Mit der Umgebung bekannt, erreichten sie bald das Schloß Castelmare, in dessen Nähe ih-

nen der junge Graf im Geleite der ganzen Dienerschaft entgegen kam, und alles schon zu ihrem Empfange bereitet war.

Bettinens Wiedererscheinung erregte das größte Erstaunen in der ganzen Gegend. Ihr langer Aufenthalt in den Ruinen an Federico's Seite, dessen ehemaliges Verhältniß mit ihr nicht unbekannt war, gab den Lästern Stoff zu mancher zweydeutigen Rede. Der Graf war von der Unschuld seiner Gattinn überzeugt, doch verdrossen ihn die hämischen Bemerkungen des benachbarten Adels; ihrer von Herzen überdrüssig, beschloß er sich auf immer aus dieser Gegend zu entfernen. Er übergab nun seinem Neffen einen Theil seiner Besitzungen als Eigenthum, verkaufte das Übrige, und kehrte mit Bettinen und seinem kleinen Sohne nach Spanien zurück, wo er sich ein Landgut kaufte, und dort in dem kleinen Kreis seiner Familie sehr glücklich lebte. Bettina hatte das Schloß Castelmare, das ihr so viel schmerzliche Erinnerungen bot, gern verlassen.

Jahre waren vergangen, seit sie in Spanien lebten; Lorenzo war ein bildschöner, hochherziger Jüngling geworden, der des Vaters Stolz, der Mutter Freude war. Da führte einst eine Reise mit mehrern Jugendgespielen ihn in die Gegend des Montserrat. Sich in der Nähe dieses merkwürdigen Gebirges befinden, und es nicht besteigen, wäre wohl unverzeihlich gewesen; die Gesellschaft beschloß daher, die Reise bis auf den höchsten Gipfel zu unternehmen. Munter traten die jungen Leute die äußerst beschwerliche Wanderung an. In der Einsiedeley des heiligen Bernhards ruhten sie von dem ermüdenden Steigen aus, und genossen der herrlichen Aussicht. Lorenzo unterhielt sich mit dem Bewohner dieser Einsiedeley, einem freundlichen, gesprächigen Alten, der ihn auf die Schönheit der Aussicht aufmerksam zu machen bemüht war. Der Jüngling äußerte sein Erstaunen, daß er hier in dieser Höhe, wo schon jetzt die Luft sehr rauh und kalt sey, überwintern könne. „O," sprach der Greis, „hier will es noch nichts sagen, aber blicke empor, junger Mann! dort auf jener Felsenspitze, welche halb in Wolken verhüllt ist, dort lebt seit einigen Jahren ein Mann bloß dem Gebethe und den strengsten Büßungen." „Und ist es erlaubt, ihn zu besuchen?" fragte Lorenzo. „Wenn ihr einen sehr beschwerlichen Weg von mehr als zwey Stunden nicht scheut, so wird euch fra Benedetto gewiß freundlich empfangen, denn Gastfreundschaft ist eine der heiligsten Pflichten unsers Ordens." Lorenzo erklärte nun seinen Gefährten, daß er jenen Felsen erklimmen wolle; diese fühlten sich zu ermüdet, ihn zu begleiten, es ward daher verabredet, daß sie ihn hier erwarten würden, und er trat die Wanderung allein an. Mit unendlichen Schwierigkeiten hatte er zu kämpfen, doch endlich als die Sonne schon im Sinken war, erreichte er das Ziel seiner Reise.

Er fand den Einsiedler auf einer Moosbank vor der kleinen Thür seiner Hütte. Sobald er den Fremden gewahr wurde, ging er ihm entgegen, und begrüßte ihn freundlich. Es war eine hohe Gestalt; majestätisch war seine Haltung; sein Gesicht drückte den ehemaligen Kampf heftiger Leidenschaften aus; Zeit und Überwindung hatten aber einen Schleyer von Ruhe darüber gebreitet, durch welchen die vergangenen Stürme noch durchblickten, wie die fernen halb in Nebel gehüllten Felsenmassen im Hintergrund einer freund-

lichen Landschaft. Er betrachtete den Jüngling mit Erstaunen, seine Wangen rötheten sich, und sein dunkles Auge blihte lebhafter auf, als es forschend auf Lorenzo's Zügen weilte. Er hieß ihn willkommen, und bot ihm einen Sitz an seiner Seite an. Des Jünglings Blick hing wonnetrunken an dem herrlichen Schauspiel der untergehenden Sonne, die ringsumher die Felsenkuppen vergoldete. Er sah unter sich ein graues Meer von Felsenwellen, zwischen denen die Häuschen der Einsiedler mit ihren kleinen, blumenreichen Gärtchen hervorblickten, und so das Grauensvolle durch das Liebliche gemildert wurde. Gegen Osten hin sah sein Blick eine reizende weit ausgedehnte Landschaft vor sich, deren weiteste Ferne sich im röthlichen Schimmer verlor. Benedetto holte Früchte und reines Quellwasser, und Lorenzo erquickte sich an dem frugalen Mahle. Der Weg war zu weit und zu gefährlich um ihn in der Dunkelheit zurück zu machen. Benedetto lud den Jüngling ein, die Nacht bey ihm auf einem Mooslager zuzubringen. Da die Andern gesonnen waren, in der Einsiedelei des heiligen Bernhards zu übernachten, und auf sein Außenbleiben vorbereitet waren, so nahm er keinen Anstand das Anbieten des guten Bruders anzunehmen.

Benedetto hatte den Jüngling um seine Herkunft befragt; als ihm dieser seinen Vater den Grafen Castelmare nannte, da schloß er ihn in die Arme, und drückte ihn zärtlich an die Brust. Es war Federico, der hier in der Abgeschiedenheit durch strenge Büssungen die Verbrechen zu sühnen suchte, zu welchen einst regellose Leidenschaften ihn verführt hatten.

Als Lorenzo ermüdet auf dem Mooslager entschlief, hatte sich Benedetto bey dem Schein der Lampe hingesezt, und lange geschrieben. Als er am Morgen Abschied von ihm nahm, übergab er ihm einen Brief an seine Mutter. Er begleitete den jungen Mann eine gute Strecke, dann nahm er Abschied, indem er ihn noch einmal zärtlich umarmte. Lorenzo ward von seinen Gefährten schon erwartet, die Rückreise fröhlich und heiter vollbracht, und bald darauf kehrte er nach dem Landgute seiner Ältern zurück, wo er der Mutter Benedetto's Brief übergab. Sie empfing ihn nicht ohne Erschütterung, denn sie ahnete den Schreiber; mit zitternden Händen öffnete sie dasselbe, und las Folgendes: „Schön ist es am Abend eines unruhigen qualvollen Lebens, aus dem Asyl der Ruhe hinabzublicken in die Stürme des Erdenhals. Daß ich es kann, daß meine Brust, befreyt von der Zentnerlast drückender Schuld, die reine Himmelsluft wieder einzuathmen vermag, wem danke ich es? — dir du Engelsseele! dir, die durch Lehre und Beyspiel mich aus dem Pfuhl des Verbrechens herausriß; die durch ihre Tugend mich zurecht gewiesen, und auf den Pfad geführt hat, auf dem ich nun dem Ziele meiner Lebenstage mit heiterer Ruhe entgegen gehe. Bettina! ich habe mein Versprechen gehalten! Losgerissen habe ich mich von den Spießgesellen der Hölle, mit Gefahr mein Leben zu verlieren, durchgewunden habe ich mich durch beynahe unüberwindliche Hindernisse; oft wollte ich unterliegen, aber der Gedanke an dich und die Tugend, deren Vorbild du mir warst, gab mir Kraft auch das Ärgste zu überstehen.“

„Ich habe das Land, das du bewohnst, zu meinem Aufenthalte, die höchste Spitze des Montserrat zu meinem Wohnplatz erkoren. Wenn ich von meiner Höhe das Land überblicke, so ist es mir ein süßer Trost, daß ich, ob-

wohl im ungewissen Schimmer, doch das Fleckchen Erde sehe, wo du, noch immer geliebte Freundin, wohnst! Ich habe deinen Sohn gesehn, deine Züge sprachen auf seinem Gesichte mich an. Wie liebe ich ihn den schönen Jüngling! wie vergegenwärtigte sein Anblick mir die Scenen der Vergangenheit! als er, noch ein Säugling, auf deinen Armen ruhte, der Abendsonne Rosenlicht auf deinen schönen Wangen spielte, wie jetzt hier auf den seinigen!

„Lebe wohl! Hier werden wir uns nicht wiedersehn; aber dort, in einer jener hehren Welten, die jetzt funkelnd von ihrer Höhe auf mich herableuchten; dort wo das Nachtstück unsers Erdenlebens in Nichts versinkt, dort finde ich dich wieder, im Kreis all unserer Lieben! bis dahin lebe wohl!“

Bettina war äußerst gerührt bey Durchlesung dieser Zeilen. Sie dankte Gott, daß er dem Verirrten die Gnade verliehen hatte, zur Tugend zurückzukehren. Sie theilte das Schreiben ihrem Gatten mit, der auch warmen Antheil an Federico's Rückkehr zur Tugend nahm.

Die Ältern, für Lorenzo's Heil besorgt, theilten ihm Federico's Geschichte mit, und warnten ihn vor der Gefahr, sich der Heftigkeit glühender Leidenschaften zu überlassen. Der feurige Jüngling horchte aufmerksam den Lehren, welche die Urheber seines Daseyns ihm gaben, schöne Vorsätze und Gelübde, der Tugend und Rechtschaffenheit getreu zu bleiben, entfloßen seinen Lippen. Zweymal besuchte er noch den Einsiedler des Montserrat, und erhielt von ihm Lehren und Anleitung zum Guten. Als er das dritte Mal ihn besuchen wollte, da zeigte man ihm einen kleinen mit Moos bewachsenen Hügel im Gärtchen, unter welchem er schlummerte. Einsam stand die Hütte; Lorenzo setzte sich auf die Moosbank, welche er sonst mit Benedetto getheilt hatte. Still und einsam saß er da, und die Abendsonne spiegelte sich in den Thränen, die um den entschlafenen Freund seinen Augen entfielen.

Zweysylbige Charade.

Die erste Sylbe, fern von Lybiens Stut,
Ist an des Eismeers winterlicher Fluth;
Die zweyte nennt die schönste Himmelsgabe,
Wer sie entbehrt, und sie nicht fühlen kann,
Ist unglücklich bey der reichsten Habe,
Gehört, ein Lebender, den Todten an.
Das Ganze ist des Ersten höchste Wonne,
Und glänzet dort, statt der verschwundenen Sonne.

S. G. Vass.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 12. December.

Ich soll Ihnen die Feiertlichkeiten, die der Vermählung unsers geliebten Kronprinzen mit der schon allgemein verehrten Prinzessin Elisabeth von Baiern vorausgegangen und gefolgt sind, „kurz und doch vollständig“ beschreiben. Eine angenehme, aber

nicht leicht zu lösende Aufgabe, wenn sie Ihrem Wunsche und der Erwartung Ihres Publicums entsprechen soll. Versuchen wir es, sie, so gut wir können, zu lösen. Schon seit Jahren hoffte man eine Verbindung, die sich auf gegenseitige Zuneigung und Achtung gründet, und wobey die Politik — diese große Ehevermittlerin bey Großen — gewiß nur die zweyte Rolle spielt. Unser Kronprinz hatte die persönliche Bekanntschaft seiner durchlauchtigsten Gemahlinn in München gemacht. Diese Bekanntschaft war bald in die zärtlichste Liebe übergegangen, und jetzt sind alle Wünsche seines Herzens erfüllt, und Preußen freut sich dieser Vollendung und des Glücks seines künftigen Beherrschers. Der hohe Bräutigam reisete der hohen Braut bis Zeitz — der Landesgrenze nach Sachsen zu, entgegen. Zufällig sind in dem Namen dieser Stadt die beyden letzten Buchstaben des A, B, C: g und h, enthalten. Hieraus entstand folgender Scherz:

Le prince Frédéric-Guillaume

Vole au-devant d'Elisabeth,

Jusqu'aux limites du royaume,

Et jusqu'au bout de — l'alphabet.

Von der Grenze bis zur Hauptstadt verwandelte sich die Reise der Prinzessin in einen Festzug. In jeder Stadt, durch welche sie kam, wurde sie mit Ehrenpforten, Inschriften, Kränzen, Gedichten, Freudenbezeugungen und Glückwünschen huldigend empfangen. Jedes Dorf war festlich geschmückt; jede wiederholte im Kleinen und ersetzte durch Herzlichkeit, was dem Außern fehlte. Von Seiten der Stadt Zeitz war der erste Empfang feyerlich und sinnvoll eingerichtet. Wittenberg, Treuenbriehen, Betsch und Potsdam liegt das Dorf Müntendorf. Der König war der Prinzessin entgegengefahren, und erwartete dort seine künftige Tochter mit zärtlicher Sehnsucht. Als die Wagen ankamen, trat er vor den, worin die Prinzessin halb schlummernd saß, weckte sie und empfing die froh überraschte in seine Arme. Die dankbare Prinzessin hat wiederholt versichert, daß sie diese gütige Bewillkommung des Monarchen, dessen ersten Anblick, ihre eigene heiße Verwirrung, kurz den ganzen Auftritt nie — nie vergessen werde.

In Potsdam waren zum Empfange der Prinzessin alle Einrichtungen von Seiten der Stadt auf's Beste getroffen. Sie athmeten reinen, warmen Patriotismus, allgemeine Übereinstimmung, herzliche Freude, reife Überlegung und einen geläuterten Geschmack. Die Prinzessin wurde feyerlich eingeholt; sie erwiderte die Huldigungen der Stadt mit Leutseligkeit und Gefühl, und brachte in Potsdam die erste Nacht im Schooße der königlichen Familie zu.

Am folgenden Morgen (den 28.) führte sie Sr. Majestät der König, in Begleitung des königlichen Hauses, nach Charlottenburg, woselbst der Prinzessin, von der Stadt, ein feyerlicher Empfang bereitet war. Nach kurzem Aufenthalt auf dem Schlosse, trat sie, in Begleitung der Prinzessin Wilhelm, Gemahlinn des Prinz Wilhelm, Bruders Sr. Majestät, den übrigen kurzen aber desto feyerlichern Theil ihrer Reise — den Zug nach Berlin an. Hier in's Umständliche gehen zu wollen, hiesse nicht ein Paar Blätter in Ihrer Zeitschrift, sondern das ganze Heft in Beschlag nehmen. Dabey könnte man sich's gar bequem machen; man dürfte nur das ausgegebene Programm und die Berlinischen Zeitungen nachschreiben. Dafür lieber einzelne Bemerkungen und abgebroschene Züge der Gemälde. Das Wetter war vorzüglich schön und begünstigend. Die bekannte Pünctlichkeit Sr. Majestät des Königs, zeigte sich auch bey dieser Gelegenheit. Alles erfolgte auf die Minute. Bey der unabsehblichen Menge von Zuschauern zwischen Charlottenburg bey Berlin, und in Berlin vom Thore bis an das Schloß; bey der leicht zu erklärenden und noch mehr zu entschuldigenden Neugier, Alles und wieder Alles zu sehen, gab es zwar Gedränge, doch ohne Unordnung. Bisweilen Stockungen, wo es an Abgängen fehlte; doch nirgend rohe Ausbrüche, mit Ausnahme weniger einzelnen, von der bessern Menge sogleich gemißbilligten und gehemmtten Unfuge; es gab keine Excesse der Trunkenheit, des Widerstandes; keine Ausschweifung in den niedern

Classen; ein lobenswerthes Gefühl der Schickslichkeit, das Gefühl der Tagesfeier, und was ich so gern die „Selbstpolizey einer Stadt“ nennen möchte.

Am Eingang des Thores, und während der Donner der Kanonen die Einfahrt ankündigte, empfing der Magistrat, der Verein der Stadtverordneten, der Verein der Bezirksvorsteher die Prinzessin. Die Geistlichkeit fehlte. Innerhalb eines am entgegengesetzten Ende der Linden, im neuen Geschmack erbauten, mit Gewinden, Blumen und Orangerie geschmückten offenen, freystehenden Säulenkreises, erwarteten 150 Töchter der Stadt, in weiß und blauer Kleidung (die Farben Baierns) die hohe Braut. So erreichte die Prinzessin, vom Brandenburger Thore die Linden entlang, langsam fahrend, unter Vorreiten und Nachtreten der Bürger-Innungen und Körperschaften, den Säulencircus, empfing huldreich die Huldigungen und Wünsche der jungen Mädchen, fuhr — die erste — über die neue Schloßbrücke, erreichte das Schloß und ruhte von dem schönen Triumphe aus, der sie sichtbar geführt, erfreut, aber auch sichtbar angegriffen hatte.

Zwey Nächte hinter einander (am 28. und 29.) war die Stadt allgemein, überall reich, an mehreren Stellen prächtig und glänzend beleuchtet. Das Rathhaus, der Säulengang an der Schloßbrücke, die Akademie der Künste, die Hotels des bairischen, russischen und anderer Gesandten etc., wetteiferten mit dem Schönsten, was bisher in dieser Gattung gesehen worden war. Leider mußte dieser herrliche Genuß am ersten Abend durch ein großes Unglück gestört werden. Auf der Interimsbrücke neben der neuen Schloßbrücke, welche für die Wagen bestimmt, aber nicht für die Fußgänger gesperrt war, entstand, durch einen zufälligen Andrang von beyden Seiten, und durch den Ausruf: „Die Brücke stürzt ein!“ eine so fürchterliche Stockung und Anhäufung von Personen aus allen Ständen, Männer und Frauen, Civil und Militär, Bürger und Polizey unter einander, daß in der kürzesten Zeit, und ehe sich die Angst legen, und der Knäuel entwirren konnte, zwischen 30 und 40 Personen, theils auf der Brücke selbst erdrückt und zertreten waren, theils ins Wasser sprangen und ertranken. Wie es heißt, soll eine Untersuchung angestellt werden, von welcher man aber, bey der Unmöglichkeit, den Grund dieses Andrangs und panischen Schreckens aufzufinden, kein anderes Resultat erwarten kann, als daß sie dahin führen wird, die Anzahl und Namen der Verunglückten, und zugleich die Mittel anzugeben, in der Zukunft ähnlichen Fällen durch vorläufige Maßregeln heilsam und kräftig vorzubeugen. Unser menschenfreundlicher Monarch soll erklärt haben, für die Wittwen und Waisen der Verunglückten Sorge tragen zu wollen. In den ersten Tagen d. M. erließ Se. Majestät eine Cabinets-Ordre, worin die polizeylichen Behörden von aller Schuld freigesprochen werden, und diese einzig und allein dem Ungestüm der Volksmasse bengelegt wird. Mitveranlassung zu dem unglücklichen Ereigniß mag wohl auch, doch ganz unverschuldeter Weise, ein gerade zu dieser Zeit vollendeter Fackelzug der hiesigen Studierenden gewesen seyn. Sie hatten dem hohen Brautpaar, nach erhaltener Erlaubniß, auf dem Schlosse ein Lebehoch gebracht, und löschten nach dem Rückzuge unter Musik, die Fackeln im Lustgarten (wohin die Interimsbrücke führt) aus. Dieses Schauspiel neuer Art lockte die Neugierigen; sie strömten der Hilfsbrücke zu, während die frühern Zuschauer, um den Lustgarten zu verlassen, wo nun alles vorüber war, ihrer Seite derselben Brücke zuweilten. Unseliges Mißverständniß! Unselige Verwirrung!

Am nächstfolgenden Tage (den 29.) war die Vermählung des hohen Brautpaars. Wir erwähnen hier nur den Umstand, daß hier das Ceremoniell im Hintergrunde stand; daß die Vereinigung der Hände und der Herzen nur Eins war, und daß wir der glücklichsten Verbindung des uns so theuren Paares zuversichtlich entgegensehen. Zwey und siebenzig Kanonenschüsse meldeten der Stadt den Augenblick der heiligen Handlung, welche der Bischof, Herr E i l e r t, verrichtete. — Am Sonntage (den 30.) wohnte der König, mit den Neuvermählten und dem gesammten königlichen Hause, in der Schloß- und Domkirche, dem Gottesdienste bey. — Von den übrigen Hoffesten und Bällen, von der schönen geschmackvollen Fête bey dem königlich bairischen Gesandten, Herrn Grafen v. R e c h b e r g; von dem am 1. December ersten Erscheinen der Kronprinzessin und ihrem Empfang im Opernhause; von dem dort veranstalteten pantomimischen Vorspiel: „Die

Rückkehr des Frühlings," von der Oper Libussa (hier mit Abänderungen und Zusätzen, und mit der gewohnten Prachtverschwendung gegeben); von der eben so ehrfurcht- als seelenvollen Begrüßung der Prinzessin im Schauspielhause, zu welchem Behuf das an Beziehungen so reiche Stück: „Herrmann und Dorothea," sinnig und bedeutungsvoll ausgesucht worden war — von diesen Allen, und vorzüglich von dem huldreichen, leutseligen, herablassenden Wesen der Prinzessin, und von allem Guten, was von ihrem Herzen und Geiste gesprochen und angeführt wird — würde ich Sie gern noch länger unterhalten, wenn ich nicht schon längst, in meiner freudigen Geschwätzigkeit, die mir angewiesenen Grenzen übersprungen hätte. 3.

L i t e r a t u r.

Spiegel der großen Welt und ihrer Forderungen. Das Buch ist Allen, die in jene treten, und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet, von Caroline von Wolmann. Pesth und Leipzig, in C. A. Hartleben's Verlag. Mit der Jahreszahl 1824. Die nächste Veranlassung zu dieser beherzigungswerthen Schrift gab der Beyfall, dessen sich das bekannte Werk von Professor Wenzel: „Der Mann von Welt," seit einer Reihe von Jahren erfreut, und endlich der Wunsch, den häufigen Aufforderungen zu genügen, ein ähnliches zum Behuf der weiblichen Jugend zu schreiben. Wie sehr die Verfasserin geeignet ist, in diesem Fach etwas Befriedigendes zu leisten, beweist die Gelegenheit, die ihr zu Theil geworden, in der geselligen Welt zu leben, und mit dem Treiben aller gebildeten Stände, in seinen verschiedensten Abstufungen, durch unmittelbare Theilnahme vertraut zu werden. Wirklich findet der Leser in dem genannten Buch einen Schatz der feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen, die sich auf Beobachtung und Erfahrung gründen. Es ist bekannt, wie sehr das Bedürfnis eines solchen Werkes in gegenwärtiger Zeit empfunden wird, die sich so großer Fortschritte in der Cultur rühmen darf, womit jedoch das nur allzu oft verletzende, rohe, läbliche, ja ungeschliffene Benehmen junger Leute, selbst solcher, die mit der Modenbrille auf der Nase frühzeitig die Literatoren spielen wollen, sehr bedeutend contrastirt. Diese mögen recht oft in den hier aufgestellten Spiegel blicken, was man ihrer Eitelkeit sehr gern verzeihen wird, und den Spruch beherzigen: „Erlaubt ist, was gefällt! Erlaubt ist, was sich ziemt!" — der auf dem Titelblatt des Buchs enthalten ist, das als eins der edelsten und zweckmäßigsten Weihnachtsgeschenke, nicht nur für die Jugend beyderley Geschlechts, sondern auch für viele Erwachsene zu betrachten ist, die in den Zirkeln der gebildeten Welt gefallen wollen.

Im Comptoir des österreichischen Beobachters ist diese Schrift zu haben, um den billigen Preis von einem Gulden C. M.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Luftschloß.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.